

Sonntagsgedanken

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 27

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sonntagsgedanken

Mensch und Technik

In diesem in der Nummer vom 22. Juni veröffentlichten Aufsatz weist der Verfasser auf die großen technischen Fortschritte hin, namentlich auch auf die Geschwindigkeitsrekorde und stellt dann die Frage: „Und das Menschliche? Ich sehe nichts davon! Sind wir auf eine Art besser geworden, geschiedter oder vielleicht sogar glücklicher? Haben wir überhaupt auf diese oder jene Weise gewonnen beim groß und lärmend aufgezogenen Geschäft? Wenn wir in uns blicken und ehrlich sein wollen, so müssen wir alle Fragen im negativen Sinne beantworten.“

Ich bin anderer Meinung! Daß sich heute eine Mutter mit ihrem Sohne in Australien telephonisch unterhalten kann, ist eine menschliche Errungenschaft. Daß heute jedes sich in Gefahr befindende Schiff drahtlos um Hilfe rufen kann, ebenfalls. Es kommt immer wieder vor, daß Operateure drahtlos zu einer lebensrettenden Operation auf hoher See beordert werden. Ohne Technik hätten wir den Achtstundentag nicht; wir müßten wohl zehn Stunden angestrengt arbeiten und wären am Abend todmüde, zu müde, um die Freizeit richtig zu genießen. Wir haben jetzt Gelegenheit, uns in der Freizeit weiterzubilden, den Körper durch Sport zu stärken, das Familienleben zu pflegen usw. Daß im jetzigen Kriege u. a. ein französischer Offizier um 10 Uhr vormittags an der belgischen Front verwundet wurde und dank Auto und Flugzeug bereits 4 Stunden später in der Heidelberger-Klinik operiert und ihm das Augenlicht erhalten werden konnte, ist wohl auch ein menschlicher Gewinn. Dank der Technik und der Geschwindigkeit kennen wir heute keine Hungersnot mehr. Die Dauer des menschlichen Lebensalters hat sich in Mitteleuropa in den letzten 50 Jahren um mehr als 20 Jahre erhöht, weil eben die Technik unsägliche bessere Bedingungen geschaffen hat. Jede neuzeitliche Arbeiterwohnung hat heute ihr Bad, nur weil die Technik die Einrichtungen zu einem erschwingbaren Preis herstellen kann. Daß wir eine notwendige Reise mit ihren Strapazen heute dank Geschwindigkeit in drei Tagen, statt in drei Wochen zurücklegen, daß auch alte Leute mühelos nach unsern Höhenorten gelangen können, der Studentenaustausch, sind auch nicht zu übersehen.

Man müßte ein ganzes Buch schreiben, wollte man die menschlichen Errungenschaften der Technik richtig würdigen. Zugegeben, jede Sache kann gebraucht und mißbraucht werden. Und die Technik wird immer wieder mißbraucht. Aber hier liegt die Ursache eben beim Menschen. Wenn wir gegenüber früher an Herzenskultur ärmer geworden sind, so ist dies weniger wegen der Technik, als weil aus Gründen, deren Analyse zu weit führen würde, seit Jahrzehnten ganz einseitig das Wissen auf Kosten der Herzensbildung forciert wird. Nicht zuletzt hat uns die Technik billige Bücher beschert und Bildungsgelagenheiten geschaffen. Der Arbeiter ist heute klüger als vor hundert Jahren ein Professor und lebt besser als im Mittelalter ein König. Nur wegen der Technik!

Ich lebte in Staaten, die sich der Technik nicht verschlossen, wo aber die Leute noch nicht verbildet sind und trotz Analphabetismus an Herzenskultur weit die heutigen mitteleuropäischen Durchschnittsakademiker übertreffen, die leider nur zu häufig mit ihrer Verbildung die größten Exponenten der Herzensunkultur sind.

Das Lächeln

In Bellinzona haben wir angehalten und Benzin für die große Kletterei am Gotthard getankt. Nun feiern wir mit einem Espresso gleichsam Abschied vom Süden. Wir sitzen vor einer

Bar. Zwei Palmenkübel trennen unsern Tisch von der Straße. Sie liegt — Mittag ist längst vorüber — im Schatten. Durch eine Seitengasse dringt der warme Tag, ein Lichtschwall, der auf dem Boden zerfließt.

Den hellen Flecken Kleinpflaster haben Kinder zum Schauplatz ihres Spiels gemacht. So etwas wie „Holüber“, italienische Ausgabe, mit einem dünnen, süßen Wechselgesang. In ihren schwarzen Ärmelschürzen sind es dunkle Schmetterlinge, die von einem Straßenrand zum andern flattern. Publikum ist auch da: ein Ladenfräulein, ein Schubflicker, ein bleiches Frauengesicht in einem Fenster. Da sind auch wir und vergessen über dem Geschauten die Bedenken, die wir als motorisierte Straßenbenützer dagegen haben sollten, daß die Straße Spielplatz ist.

Dann geschieht es.

Auf seinem Velo pedalt ein Bursche heran. Er trägt einen Korb geschultert und wird gleich klingeln. Er tut es nicht, versucht einen Schwenker, fällt — und aus dem Korb flotschen ungezählte Eier auf den Stein. Den Herzueilenden bieten sich keine Blutlachen, doch das langsam am Boden kreisende Vorderrad pflügt seine Speichen durch einen Brei von Schalen, Eiweiß und zerfließenden Dottern. Gelb und vorwurfsvoll starren sie den unglücklichen Fahrer an. Der hat sich wieder erhoben und erblickt die zerschmetterte Eierherrlichkeit. Schweißperlen erscheinen, wie herbeigezaubert, auf seiner Nase, mit gepreizten Händen weist er zu Boden. Wortlos. Auch uns Umstehende läßt der Anblick dieser elementaren Zerstörung verstummen.

Hühnerei — zartes, zerbrechliches Gebilde. Im Becher aus Porzellan bist du dem Genießer gleich willkommen wie dem Hungrigen, der dich aus rußglänzender Bratpfanne löffelt. Bist nicht in der Scholle gewachsen, nicht am Alt gereift, bist nicht Gemüse, nicht Frucht. Weiß wie die Lilie im Königswappen, von untadeligem Schwung des Profils, kannst du dir die Launen einer Diva leisten, die mangelnde Behutsamkeit mit Selbstauflösung bestraft.

Mit gefülltem Wassereimer und Besen kehrt der Schubflicker den Gegenstand meiner Betrachtung aus dem Wege. Fenster schaut unser Held, wie ihm zwei volle Tagelöhne, wenigstens, in der Straßenrinne entwinden.

Sonnenlichter funkeln auf dem nassen Stein.

Mit einem Mal ist es, als ob ein solcher Funke in das dunkle Gesicht des Burschen überspränge. Siehe — wie Goldstaub breitet er sich um Mund und Augen, wird zu einem Lächeln. Wahrhaftig, er lächelt; Schreck und Unmut über das Unabänderliche sind der Lebensfreude gewichen, der leichtgeschürzten Schwester der Weisheit. Das Lächeln huscht durch die Runde, freundliche Scherzworte werden laut. Wie er sich dann wieder in den Sattel schwingt, der Gestürzte, hat er nicht etwas Sieghaftes in der Gebärde — der Sohn des Ticino, das Kind der Sonne?

Noch als wir — die Nacht war bereits hereingebrochen — durch die schwarze Gotthardlandschaft fuhrn, fühlte ich das Lächeln des Südens als ein beglückendes Etwas von Licht und Wärme in unserer kalten Wagenklaufe.

R. G. Keller.

Für Verlobte die geschmackvolle Beleuchtungseinrichtung

ELEKTRIZITÄT A.-G.
Marktasse 22, Bern